

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb

(14. Fortsetzung.)

16. Kapitel.

Sand — Sand — dürre Kiefern, deren schlanke Stämme die heiße Luft röthbraun anglühten — aus der Ferne das Aufblitzen eines kleinen, schlümpfswanigen Gewässers — hoch oben an dem staubblauen Himmel ein Schwarm wilder Gänse, der in unruhigen Zigzaglinien die Luft durchkreuzt, um mit schrillen Schreien in das Röhricht des Teiches einzufallen.

Gisela schob den breitrandigen Strohhut weit aus der Stirn zurück und ahmete tief auf. Die Hitze drückte in dem sonnendurchleuchteten Kiefernwald. Wo sollte sie aber hinziehen? Einen Garten gab es nicht an ihrem kleinen Hause, und ihr Büchlein mußte doch seinen Sommer im Freien genießen.

Mit jählichem Blick sah sie auf den kleinen Burschen herunter, der mit wichtigem Ernst Tannenzapfen und dürre Kiefernadeln in seinen kleinen Holzwagen lud.

Dabei summte und sprach er laut vor sich hin.

Aus Giselas Augen schwand bei dem Anblick des entzündeten Kindes jeder Schatten. Sie breitete die Arme aus — nur Sonne, nichts wie Sonne gab es in ihrem Leben, wenn sie ihren Mann, ihr Kind ansah.

Der Kleine hielt die Bewegung der Mutter für eine ihm geltende Aufforderung. Er ließ sein Wägelchen stehen und sprang mit jauchzendem Schrei in ihre geöffneten Arme. Wie eine Kette hing er an ihrem Halbe und drückte sein heißes Gesichtchen an ihres. Gisela küßte das Kind jählich. Sie setzte sich auf einen mit dürren Nadeln dicht bestreuten Sandhügel und hielt ihr Kind im Schoß.

Der Kleine, müde vom Spiel und der Hitze, war zufrieden. Er schwangte vom Papa, vom dem neuen Pferd, von seinem Hündchen Bobbi, seinem besonderen Freund. Antworten verlangte er nicht. Gisela war glücklich, das geliebte Stimmchen zu hören, den kleinen warmen Körper in ihren Armen zu fühlen. Sie wurde es ja nie müde, mit ihrem Kinde zu spielen. Von der ersten Stunde seiner Geburt an pflegte sie es allein. Die beschränkten Geldverhältnisse gestatteten ihr nicht, eine geschulte Wärterin für das Kind zu mieten, und einer ungeschulten, vielleicht fahrlässigen Person hätten weder Königsold noch Gisela jemals ihren kostbaren Schatz anvertraut. Wie in allen Dingen, so waren sie auch darin ganz einig, daß es ihre erste und heiligste Pflicht sei, ihrem Kinde zu leben.

Andere dachten freilich weniger nachsichtig über Giselas „Ueberpannung“, die alleinige Pflegerin ihres Kindes zu sein. Das mußte sie sehr wohl. An Anbetungen, Rathschlägen, autmüthigen oder auch schäferischen Anspielungen fehlte es keineswegs. Aber das beirrte weder Königsold noch sie selber. Er liebte diese Geistesfreiheit an ihr, mit der sie ihre eigene Pflichtenkenntnis zur Richtschnur des Lebens nahm und nicht nach der Meinung der Welt fragte. Die Welt! Ach, die „Welt“ in einer kleinen männlichen Kavalleriegarnison ist eng, so eng, daß man trotz aller Zurückgezogenheit täglich mit ihr in Berührung kommen muß.

Das empfand Gisela vom ersten Augenblick an peinlich, seitdem sie als junge Frau die Schwelle ihres bescheiden Häuschens in der Berlebergergasse betreten hatte.

Vom Regimentsschultheißer an bis zu ihrem Hausvater, einem ehrsamem Schuhmacher, interessirte sich ganz M. sehr lebhaft für die „österreichische Gräfin“, deren romantische Liebesgeschichte das Tagesgespräch in allen Salons, Kafinos, Wirthshäusern, ja sogar auf den Landgütern der Nachbarschaft bildete. Die guten Leute waren alle höchst gespannt, ihre Bekanntschaft zu machen, und fest entschlossen, ihr nicht nur mit großer Freundlichkeit entgegenzukommen, sondern sie auch wie eine Citrone über alle ihre interessanten Lebensgeschickale auszuspreizen.

Diesen Bemühungen fehlte aber Gisela eine so tüchtige Zurückhaltung, und Königsold ein ebenso hartnäckiges Schweigen entgegen, daß man es endlich aufgab, beide, die sich selber vollkommen genug zu sein schienen und ihren Verkehr daher nach Möglichkeit einschränkten, auszuforschen.

Stoff zum Aeden aber gab Gisela nach wie vor. Das ganze Jahr ihrer Ehe lebte sie völlig einsam und ging nur in tiefer Trauerkleidung herum. Es hieß, sie könne den Verlust ihrer Freundin, der Erzherzogin Mathilde, nicht verwinden. Daß sie so tief und lange trauerte, hätte ihr kein Mensch verdacht — im Gegentheil, der Kommerzienrat um den Tod einer Kaiserlichen Hofdame kann sehr wohl auch äußerlich zur Schau getragen werden, aber daß sie nie eine Silbe von dieser Unter so interessanten Umständen Verborbenen erzählten wollte, sondern jeder Frage absichtlich auswich — das verstimmt die meisten. Auch über den

Hoffaat des entthronten Königs von Hannover äußerte Gisela sich niemals, obwohl alle wußten, wie intim sie dort verkehrt hatte. Auch ihres Vaters fürstliche Herrschaft in Böhmen erwähnte sie kaum, obgleich manch einer das prächtige historische Schloss Waldstein in Prag gesehen hatte.

Solche absichtliche Zurückhaltung konnte nur einem unbändigen Hochmuth entspringen, wenn auch dieser Annahme Giselas freundliche Art widersprach, mit allen zu verkehren und an ihren Interessen Antheil zu nehmen. Auch das Mädchen, das bei Königsolds Dienste, sprach sich im Kreise ihrer Freundinnen sehr lobend über ihre junge Herrin aus. Die Hand sogar selbst am Blättchen und plättete die eigenhändig genähten weichen Kitzeln ihres Jungen, wenn Gutsu dazu keine Zeit fand. Eine Gräfin Waldstein am Blättchen! Auch ihr Kind fuhr sie oft selbst im Sportwagen gelassen vor sich her dem Kiefernwald zu. Erzentrich war das! Ein anderes Wort gab's nicht für solch Benehmen. Das konnte doch eine österreichische Gräfin, deren Vater fürstlichen Aufwand trieb, nicht nöthig haben?

Freilich, mit diesem Vater war sie ihrer Heirath wegen ganz zerfallen, nicht einmal das mütterliche Vermögen sah sie ihm an! Aber dagegen kann man doch klagen, starr sich still gebuldig wie eine Waage abzulagern! Ja, erzentrich, überpannt mußte sie sein! Auch heute schleifte sie wieder bei der glühenden Sonne den dicken Jungen auf dem Arm herum. An den meisten Fenstern der Straße, die Gisela durchschreiten mußte, um vom Walde zu ihrer Wohnung zu gelangen, waren Fensterspiegel angebracht. Hinter jedem lauerte ein neugieriges Gesicht, das mit mißbilligendem Stutzen der schlanken Gestalt in dem luftigen Sommerkleide nachsah.

Giselas Gang verlangsamte sich unwillkürlich. Die kleine Post in ihren Armen wurde ihr schwer, denn die Steine brannte förmlich unter ihren müden Füßen. Ihr reizendes Gesicht unter dem weißen Florentiner Strohhut glühte, weil Bubi auch noch beide dicke, braune Arme um ihren Hals legte, eine Liebeskugel, die bei neunundzwanzig Grad im Schatten nur einer fanatisch jählichen Mutter erträglich sein kann.

Sie bemerkte denn auch wie gewöhnlich nichts von den Späheraugen hinter den Fensterscheiben und geschickt angebrachten Spionen, erwiderte daher ahnungslos manchen Gruß nicht — eine Unterlassungssünde, die ihrem vermeintlichen Hochmuth natürlich sofort wieder erbittert zur Last gelegt wurde. Nichts verleiht ja unbeschäftigte Menschen mehr als das glückliche Ausgefülltsein eines anderen, der seine Zeit zu nützen weiß, und dessen Geist immer fern von ihren alltäglichen Gedanken ins Weite, Unbegrenzte schweift.

Die Sonne brannte wirklich unheimlich, aber da schimmerte auch bereits das kleine, weißgestrichene Haus mit den grünen Läden. Die rote Kapuzinerkloster, die an den Fenstern emporleitet, schautelte ihre langen Ranken in dem warmen Sonnenwinde.

Der hart klappende Trab eines Pferdes, das in die Straße einbog, erregte sofort Bubis Aufmerksamkeit und ließ ihn seine Müdigkeit vergessen. Er löste die Arme von Giselas Hals und wandte rasch den Kopf um. „Papa — Papa!“ Gellend schrie die kleine Rinderstimme den Jubelruf durch die Stille des Gehägens.

Königsold sprang vom Pferde und zerrte den Fuchs dicht ans Trottoir heran. Wahrhaftig — nicht zu glauben! Seine Augen umfingerte die reizenden Gestalten von Frau und Kind mit entzündetem Blick. „Da schleppt sie wieder den faulen Strich, halt ihn laufen zu lassen! — Schämst Du Dich nicht, Bubi? Solch großer Junge läßt sich noch von der Mama tragen!“

Gisela ließ den Zappelnden zur Erde gleiten. Königsold hob ihn auf und setzte den Kleinen in den Sattel des Pferdes. Der Fuchs hatte eine gehörige Felddienleistung hinter sich, der Lebermuth war ihm daher vergangen. Bubi schlug jauchzend mit den kleinen Händen auf den Hals des goldig schimmernden Pferdes.

„Wir waren im Walde“, sagte Gisela halb entschuldigend. „Büchchen wurde müde.“ Sie ging sorgsam an der anderen Seite des Pferdes, obgleich Königsold das Kind am Bürtel des hochgerückten Rückens festhielt. „Wie weiß und staubig Du bist, Lieber!“

Sie sah über das Pferd hinweg in sein schönes, sonnenbraunes Gesicht. „Schadet nichts — das ist gesund! Aber Du, meine Süße, solltest Dich nicht so anstrengen! — Laß los, Bubi, Du mußt runter — wir sind angekommen!“

Aber Bubi, dessen Gehorsam noch nicht stark entwickelt war, trallerte sich an Bügeln und Mähne fest, um wenigstens noch bis in den Stall hineinzureiten.

Erst hier gelang es dem vereinten Zureden der Eltern, ihn vom Pferd herunter und in die Stube hinaufzuführen.

Die Läden waren der Hitze wegen noch geschlossen. Wenn man von draußen kam, erschienen daher die kleinen, engen Räume, die grünlichdunkles Dämmerlicht durchzitterte, leidlich kühl.

Wie schön solch Nachtaufkommen ist! sagte Königsold. Mit einem tiefen Athemzug der Befriedigung lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und sah Gisela zu, die die Flamme unter dem bereitstehenden Theeteller entzündete.

Bubi machte gewagte Kletterübungen, bei denen er seinen Vater rüchlos als Turngeräth benützte, und liebkügelte zu gleicher Zeit mit dem Ruchsteller.

Ein feiner Nadel- und Waldmeierduft ging in den Zimmern, die trotz ihrer einfach gestrichenen Wänden, niedrigen Decken und schmalen Fenstern ein Bild vornehmer Behaglichkeit boten. Die reichgeschmückten Truhen und kostbaren alten Geräthe aus dem Palais Waldstein fühten sich durch Giselas geschmackvolle Anordnung harmonisch dem Ganzen ein. In hohen Kristallvasen schimmerten lange dunkelgrüne Tannenzweige mit hellerem Buchenlaub darin. In flachen, perlmutterschillernden Glasvasen schimmerten Waldmeier- und Bergschneehemden. Vor den Fenstern wehten die blaßgelben, mit rothen Ranken durchschossenen Musselgardinen leise hin und her. Das Sonnenlicht vom draußen, durch die grünen Läden gedämpft, überzitterte das traumliche Zimmer mit zart abgetöntem goldigen Schein.

„Wenn ich so an mein Jungeselfenheim denke!“ Königsold schob lachend das Büchchen vom Knie und küßte Giselas Hand, die ihm Theetasse, Cigarretten und Aufseher auf dem niedrigen indischen Tisch neben seinem bequemen Drehstuhl hinhielt. „Du verwohnst uns zu sehr, Gisela — mich und Bubi! Aber wir sind glücklich gewesen, meine Geliebte, diese Jahre über — nicht wahr?“

Er behielt ihre Hand in seiner und schob in jählichem Spiel die Armbänder an ihrem feinen Gellent hin und her. „Du hast den aufgegebenen Glanz, die taiferlichen und königlichen Freundschaften in unserem bescheiden Heim noch nicht entbehrt?“

„Nein, Bodo — ich bin unglücklich glücklich mit Dir! — Nur meine Mäthilde fehlt mir. Wie hätte die sich an meinem Glück erfreut!“ Sie beugte sich schnell zu dem Kinde herunter, um ihre heißen Augen zu verbergen. „Daß ich unseren Bubi meiner Mäthilde und — dem Vater nicht zeigen kann, ist doch zu schade! Ich probire so gern mit unserem herrigen Schatz. Aber Mäthilde kann ihn nie sehen — und der Papa will's nicht!“

„Damit thut er sich selbst den größten Schaden“, meinte Königsold ruhig, indem er eine Cigarrette anzündete. „Er kann lange schauen, bis er so was zu sehen bekommt wie unseren kleinen Strich.“

Gisela räumte das Theegeschirrt zusammen. „Du hast nie einen Brief aus Waldstein bekommen? Von Deinem Bruder auch nicht? Nicht einmal nach der Geburt des Kindes, die ich ihnen anzeigen, haben sie gratulirt?“

„Nein, Bodo — niemals.“ Königsold sah an Giselas zitterndem Munde, ihrem raschen Athemholen, wie dies Thema sie erregte. „Mach Dir nichts draus, mein Herz, laß sie laufen!“ bat er jählich.

Sie setzte sich neben ihn in einen niedrigen Korbstuhl und lehnte den hübschen, schwarzglodigen Kopf gegen seinen Arm. „Ach weiß — es ist dumm, aber manchmal hab' ich doch ein bißel Heimweh“, gestand sie leise.

„Heimweh — Gisela!“

„Ja — richtiges Heimweh!“ Ein leichtes Beben lag in ihrer Stimme. „Nichts wacke ich davon auf — mir ist, als höre ich die Molbau tauschen, leise schlagen die Wellen gegen die Treppenschwellen unseres Gartens — und dann fehlt mir der sehnlichste blaue Duft über den Bergen, die zart verschwimmenden Linien der Laubwälder. Die Gegend ist hier so monoton, die Nadeln an den Kiefern werden grün oder braun — das ist der einzige Unterschied zwischen Sommer und Winter. Alles ist so flach, nüchtern, trostlos — auch die Menschen hier ähneln ihrer Heimath, denn sogar ihre Gespräche erdrückt der Fluglaut der Langenweile.“

Sie stotzte, denn sie bemerkte an Königsolds erschrockenem Ausdruck, daß sie sich verhaselt hatte.

„Ach hab' das ja selber nicht gewußt“, fügte sie schnell hinzu, indem sie ihren weichen Mund abtastend gegen seine Hand preschte. „Begeiß mir — das ist ja alles nur Dummheit von mir! Wenn ich mit Dir und dem Kind zusammen bin, bin ich die glücklichste Frau von der Welt — und die undankbarste dazu. Solch Zeug zu schwätzen!“

„Die süßeste, beste Frau bist Du!“ entgegnete er gerührt. „Es ist ganz natürlich, daß Du so empfindest, Gisela. Man kann seine Vergangenheit nicht auslöschen. Warum sprachst Du nicht eher darüber?“

„Ich habe das wirklich selbst kaum gewußt — nur so unklar, dumpf empfunden. Wir wollen lieber nicht mehr davon reden. Erzähle mir, was die Zeitungen bringen. Wird's wirklich Ernst mit Frankreich?“

„Willeh! Vorläufig sieht's ganz danach aus.“

„Bodo, sagst Du das, um mich zu

bestrafen für den dummen Unfinn, den ich vorhin redete?“

„Dich bestrafen? Ja — da hast Du Deine Strafe!“ Er drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf ihren Mund. „Gisela, Du bist eine tapferere Seele! Wenn's Krieg giebt, wirst Du das wieder beweisen.“

Sie wurde sehr blaß. „Ich würde für unser Kind leben“, sagte sie einfach. „Mein eigenes Leben wäre zu Ende, wenn Du mir genommen würdest.“

„Geliebte!“

Bubi war aber nicht für rührende Szenen eingenommen. Er kletterte von hinten auf den Stuhl seines Vaters und schob sein lachendes Gesichtchen zwischen die Köpfe der Eltern.

Willeh! war es ganz gut, daß beide auf diese Weise aus ihrer Versunkenheit gerissen wurden, denn im selben Augenblick kam auch schon eine Ordonnaus herein und meldete, der Herr Oberst habe befohlen, die Herren Offiziere möchten sich alle binnen einer Stunde im Kasino zu einer Versammlung einfinden.

Gisela erschauert heftig. „Das hat gewiß etwas Schlimmes zu bedeuten!“ rief sie.

„Willeh! will der Oberst uns nur irgend etwas Gleichgültiges sagen“, meinte Königsold. Er stand auf, um seine Uniform zu wechseln. Man sah ihm an, daß er selbst nicht recht an seine beruhigenden Worte glaubte.

Die junge Frau blickte ihm vom Fenster aus nach, bis seine elastische Gestalt hinter der nächsten Straßenecke verschwunden war. Bubi preschte sein Köschchen noch eine Weile länger an der Scheibe platt.

Ein ihr selber unerklärliches Angstgefühl schürte Giselas Herz zusammen. Kriegsgeschichte waren doch schon oft aufgetaucht und immer wieder verschwunden — auch jetzt lodete jeder bei dem Gedanken, man könne Krieg mit Frankreich wegen der spanischen Thronfrage führen. Das war natürlich nur ein Vorwand. Aber wer Streit will, der bricht ihn eben vom Jaun. Wegen viel nichtigerer Ursachen geriebt die Welt schon oft in Brand.

Sie sah ganz gegen ihre Gewohnheit unthätig am Fenster und sah in den langsam verblühenden Abendhimmel hinein.

Wie lange die Offiziersversammlung heute dauerte! Wenn es nichts Wichtiges wäre, müßte Bodo längst zurückgekommen sein.

Büchchen wurde zu Bett gebracht, und noch immer sah sie in banger Erwartung in ihrem kleinen Salon, über den die Abendlichter ihre silbergrauen Schleier spannen.

An der Korridortheür riß endlich eine ungestüme Hand. Gisela sprang auf. Sollte Bodo seinen Schlüssel vergessen haben? Sie wollte hinauslaufen, um ihm zu öffnen, aber da ging bereits die Zimmerthür auf. In dem geöffneten Rahmen der Thür stand eine schmale dunkle Gestalt.

Hinter derselben erschien das erstaunte Gesicht des anmeldenden Burschen. „Graf Waldstein wünscht die gnädige Frau zu sprechen“, brachte er endlich heraus.

„Veri — Du!“ Gisela lief auf den Bruder zu. Vergegen waren die langen Jahre, der Streit, der ganze Groll. Sie meinte und lachte in einem Athem, strich dem Bruder über's Gesicht und fragte tausend Sachen in derselben Minute, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen.

„Gisa — alles Wädel! Daß Du Dich so freuen würdest, das — das hält' ich nicht gedacht. Na — am End' vergeht die Freud' bald wieder! — Dein Mann ist nicht zu Haus? Schadet mir — ich sprech' erst lieber mit Dir allein.“

„Seh Dich, Veri! Hier in diesen Stuhl — da siehst Bodo immer, der ist am bequemsten. — Wo mein Mann ist? Im Kasino. Ach, frag nicht lang, Bubi — erzähl mir lieber, was Du daher kommst! Was macht der Vater? Ist er noch arg böse? Der alte Brummhär! Will er denn gar nicht wieder gut werden? Wenn er erst mein Bübel geschaut hätte!“

„Wo ist denn der Prinz?“

„Im Bett, Veri. Willeh! ihn gleich sehen?“

„Später, Gisa. Er läuft uns ja nit weg.“

„Du bleibst hier, Veri, schlüß hier — geht? Ach richt' Dir schnell ein Bett im Gasthübel!“

„Laß nur, laß! Du mußt doch erst wissen, ob Dein Mann das mag.“

„Mein Mann!“ Giselas Augen glänzten. „Der ist gut, Veri. Blyhdumm seid Ihr, wenn Ihr das nicht einsehen wollt! — So — und nun erzähl endlich. Bist wieder einmal auf Urlaub — geht? Und hast wirklich an Dein Schwesterl gedacht?“

Graf Alex lachte scharf auf. „Ja, wohl, ich hab' Urlaub — auf bestimmte Zeit, Gisela. Urlaub, so lang ich will!“

„Was soll das heißen?“ Gisela sah den Bruder besorgt an. In Veris hübschem Gesicht lag ein merkwürdig veränderter Ausdruck, etwas Schünes und doch auch wieder verbiffen Trostiges. Sie konnte den Ausdruck nicht ganz enträthseln, aber er beängstigte sie. „Ich will die Lampe bestellen, daß man sich ordentlich sehen kann“, schlug sie vor.

„Laß es dunkel — das ist mir lieber!“ Er legte beide Arme um ihre Schultern und den Kopf gegen ihre Brust.

Sie küßte das Zuden seines Rückens. „Was hat's denn gegeben, armer

Veri?“ Liebstend strich sie über sein blondes Haar, als ob er ihr kleiner Junge wäre, den sie beruhigen müsse. „Gisela — mit mir ist's aus, wenn Veri mir nicht helfst!“

„Veri — was ist gegeben? Kann Dir unser Vater nicht helfen?“

„Nein.“ Seine Stimme wurde hart. „Nach Prag gehe ich nicht zurück, nicht eher, bis ich wieder den Kopf hoch tragen kann.“ — Gisela, Du bist geräth!“

„Was denn nur? Sprich doch nicht in Räthseln, sag kurz, was passiert ist!“

„Schulden hab' ich wieder!“

„Die hastest Du ja immer!“

„Ja — aber nicht so viel! Wir haben gespielt, haben die Summen nur noch auf Fettel geschrieben. Ich — ich hab's nie ausrechnen können, was ich in der einen tollen Nacht verpielt hab' — viele, viele Tausende.“

„Weiter!“

„Ich mußte am anderen Tag zahlen und mußte es dem Vater sagen. Wir sind hart aneinander gerathen. Er hat getobt — nein, gerascht. Dann ging ich zum Kommandeur. Der wollte mich auch am liebsten los sein, sprach von schlechtem Einfluß im Regiment und so weiter. Da nahm ich lieber freiwillig den Abschied.“

„Sind Deine Schulden bezahlt, Alex?“

„Nein — sie können nicht bezahlt werden. Der Vater müßte Geld auf die Güter aufnehmen, und das giebt das Vormundschaftsgericht nicht zu, weil Dir Dein mütterliches Erbtheil noch nicht ausbezahlt worden ist. Die Gläubiger wollen sich nur auf einen Vergleich einlassen, wenn Du schriftlich ihre Ansprüche anerkennen zu wollen erklärst. Kannst Du das thun, Gisela? Du hast ein Kind! Später wollt' ich Dir ja alles wieder ersetzen, aber vielleicht erst nach Jahren — und verdient haben wir's nicht um Dich.“

„Selbstverständlich lasse ich meinen Bruder nicht ehelos werden. Ich werde alles unterschreiben.“

„Und Dein Mann?“

„Wir sind eins — was ich thue, das ist ihm recht.“

„Das ist aber noch nicht alles.“

„Was giebt's noch weiter, Veri?“

„Willeh! kann Dein Mann mir raten und helfen. Ich möchte als Freiwilliger mit in den Krieg.“

„Bist Du toll, Veri?“

„Meinst Du, man nimmt keinen verabschiedeten österreichischen Offizier? Zum Todtschießen wären wir doch noch allemal zu genug!“

„Glaubst Du denn wirklich an einen Krieg?“

„Natürlich giebt's Krieg!“

„Woher weißt Du denn das?“

„Weil ich in Paris war. Dort sind sie vom Krieges- und Siegestaumel wie besessen.“

„Was wolltest Du denn in Paris?“

„Sehen, was die hannoversche Legion dort eigentlich anstellt — ich hab' ja gute Freunde dabei, und ich dacht' auch, vielleicht giebt's bei denen noch was zu thun. Aber die Kerntzen sind auseinandergesprengt. Manche stehen in Salzburg vor einem Arieasgericht, andere, wie Rammingen zum Beispiel, halten sich in Frankreich verloren. Der Westraum ist zu Ende. Na, vielleicht ist's besser so, denn als Deutscher sich mit den Franzosen zu verdrüßern — da dreht sich einem doch das deutsche Herz im Leibe um.“

„Wie sich das alles gewandelt hat!“ Gisela legte dem Bruder die Hand auf die Schulter. „Ihr seid uns Preußen also nicht mehr böse in Desferreich?“

„Keine Red'! Bewundern thun wir die Preußen, denn die Leut' haben Schneid — das muß man anerkennen! Ich wär' froh, wenn sie mich mitnehmen wollten.“

„Willeh! Du auf Beförderung dienen, Veri?“

„Nein — ich will bloß dem Vater beweisen, daß ich nicht der schlappe Bursch bin, für den er mich jetzt hält. Wird' ich nicht todgeschossen, so kann ich später eines der Güter übernehmen und an Dir gutmachen, was Du jetzt für mich thun willst, Gisa. Meinst Du, daß Königsold mir helfen kann?“

„Das glaub' ich schon. Sein Onkel ist kommandirender General, durch den läßt es sich gewiß erreichen.“

„Was sich uns im Leben abschleift, ist oft unser bestes.“

Der junge Gould ist, als er unter die Luftschiffer ging, nur der weitläufigen Geschäftspolizei seiner Familie gefolgt. Wenn die Eisenbahnen einmal aus der Mode kommen und durch Luftschiffe ersetzt werden sollten, werden die Goulds die wichtigsten Lizenzen belegen haben.

Deutsch.



Madame: „Sie waren gestern Abend mit einem Herrn im Garten, Anna!“

Dienstmädchen (unschuldig): „Ich? Gnädige Frau werden die beiden Vogel scheuchen für Menschen gehalten haben?“

Madame: „Na, es ist gut so, nach dem was ich besser aufpassen! ... Nebenfalls haben sich die beiden Vogel scheuchen gefühlt — das weiß ich bestimmt!“